Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

Preis 5 Kop.

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Montag, den 30. Juli 1917 | No. 206

Neue Fortschritte am Zbrucz, Dnjestr, Pruth und Czeremosz.

Die russische Grenze in Ostgalizien erreicht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 29. Juli abends.

Seit Mittag in Flandern wieder stärkster Feuerkampf.

In Ostgalizien Fortschritte am Zbrucz, Dnjestr, Pruth und Czeremosz.

*

Großes Hauptquartier, 29. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Artillerieschlacht in Flandern tobte gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen. Die artilleristische Kraftentfaltung stellt das Höchstmaß an Massenwirkung in diesem Kriege dar.

An mehreren Stellen des Schlachtfeldes lösten eigene und feindliche Vorstöße örtliche erbitterte Infanteriekämpfe aus.

Vom Kanal von La Bassée bis auf das Südufer der Scarpe steigerte sich am Abend die Feuertätigkeit. Nachts östlich von Monchy vorbrechende Angriffe englischer Bataillone brachen verlustreich zusammen.

Bei Ossus, nordwestlich von St. Quentin, blieben englische Teilangriffe ergebnislos.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Eine Zunahme der Gefechtstätigkeit wurde längs des Chemin des Dames, in der Champagne und an der Maas fühlbar.

Südöstlich von Ailles griffen die Franzosen morgens einmal, am Abend dreimal mit starken Kräften an. Ein kölnisches Regiment wehrte in oft bewiesener Standhaftigkeit sämtliche Angriffe des Feindes in hartnäckigem Kampfe ab.

Die Flugtätigkeit war außerordentlich rege, besonders an der flandrischen Front.

Es wurden 35 feindliche Flieger abgeschossen. Oberleutnant Dostler rieb an der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von sechs gegnerischen Flugzeugen auf und errang selbst den 20. Luftsieg. Oberleutnant Ritter von Tutschek schoß seinen 19. und 20. Gegner im Luftkampfe ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Boehm-Ermolli

In Ostgalizien sind die Russen beiderseits von Husiatyn hinter die Reichsgrenze zurückgegangen.

Unsere Korps haben den Zbrucz erreicht, andere nähern sich der Einmündung des nördlichen Sereth in den Dnjestr.

Zwischen Dnjestr und Pruth stellten sich russische Nachhuten südöstlich von Horodenka zum Kampf. Kraftvoller Angriff durchbrach ihre Stellungen.

Die Verfolgung geht auf beiden Dnjestr-Ufern weiter.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Im Czeremosz-Tale wurde Kuty genommen. Ober- und unterhalb der Stadt ist der Uferwechsel in Ausführung.

Schließung der russischen Reichsgrenzen.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 28. Juli (P. T. A.)

Der Beschluß der vorläufigen Regierung über die Schließung der Staatsgrenzen gegen den Eintritt in Rußland ist teils eine Folge der dringenden Notwendigkeit, den Schutz der russischen Grenzen zu verstärken, teils des beträchtlichen Zustromes von verdächtigen und unerwünschten Personen in das Land. Was die Schließung der Grenzen gegen den Austritt aus Rußland anbetrifft, so ist diese Maßregel die Folge des Wunsches der Regierung, die verbrecherischen Elemente, die sich der Justiz entziehen, aufzusuchen und die zahlreichen in Rußland sich aufhaltenden Spione zu entdecken. Da die Regierung sich über die Unzuträglichkeiten, die diese Maßnahme für die Bevölkerung mit sich bringt, klar ist, hat sie sie nur für die beschränkte Zeit bis zum 15. August festgesetzt.

*

Nach der „Nowoje Wremja“ hat Kerenski einen Brief vom Kreuzer „Aurora“ erhalten, dessen Mannschaft dem Ministerpräsidenten mitteilt, daß er ermordet werden soll, wenn er nicht vor Ende Juli seinen Posten freiwillig verlasse.

Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, hat der Vollziehungsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats gegen 11 Stimmen bei 6 Stimmenenthaltungen und einer Gesamtstimmenzahl von über 300 einen Antrag angenommen, wonach die Gruppe der Maximalisten angeklagt werden soll, die Ruhestörungen organisiert, zur Meuterei gehetzt und deutsches Geld angenommen zu haben. Es wird öffentliche gerichtliche Aburteilung verlangt, auch gegen Lenin und Zwowiew. Die Fraktion der Maximalisten wird aufgefordert, unverzüglich die Haltung ihrer Führer zu brandmarken. Alle von den Gerichtsbehörden verfolgten Personen sollen bis zum Urteil von der Teilnahme an den Vollzugsausschüssen ausgeschlossen sein.

Munition vor!

Die Vielgestaltigkeit der Kriegführung, die in dem gewaltigen Ringen zur Verwendung nie geahnter Mittel schreiten mußte, hat es mit sich gebracht, daß der eine kaum mehr imstande ist, zu würdigen, was der andere leistet. Die folgende Schilderung, die sicher manchen zum Nachdenken über die Aufgaben ihm ferner liegender Waffen anregen wird, gibt einen kurzen Ausschnitt aus der Tätigkeit der Kraftfahrtruppen.

„Tüt — Tüt!“ Der Feldfernsprecher gibt heute abend wieder gar keine Ruhe!

„Hier Divisions-Kraftwagen-Kolonne! — Wer kommt? Divisionsstab Hauptmann Z.? Guten Abend, Herr Hauptmann! — Sieben Lastkraftwagen sind seit drei bis vier Stunden von der Fahrt zurück. — Jawohl, sind fahrbereit, haben aber schon Aufträge für morgen früh. — Fallen weg! — Jawohl, dringender Munitionsauftrag. Förderbahn ist zerschossen! — Ladefähigkeit in leichten Feldhaubitzen? 1170 Schuß! — Jawohl, ich schreibe, sofort 1170 Schuß L. F. H. für Artilleriegruppe „Gera“, Ladeort Munitionslager „Friedrich“, Abgabeort Straßengabel 800 m östlich „Moritzburg“ im Artilleriegrund. — Führer und Ladekommando sind 12 Uhr nachts am Ladeort. — Wie lange die Kolonne unterwegs sein wird? Die Nacht ist mondlos, Licht können wir nicht machen, da fahren wir etwa 4 km in der Stunde. Es ist jetzt elf, wir werden etwa acht Stunden brauchen und morgen früh 7 Uhr wieder zurück sein, vorausgesetzt, daß alles gut geht!“

Einige kurze Befehle, schnell sind die Mannschaften geweckt, einige Minuten später laufen die Motoren. „Daß ein jeder die Gasmaske bereit hat! Soeben ist durch Fernsprecher Gasalarm durchgegeben worden.“

Ein Zeichen mit der Signalpfeife — in tiefer Dunkelheit schiebt sich die Kolonne vom Parkplatz in das Gewühl der Landstraßen. In langsamer Fahrt geht's vorwärts. Scharf lugen Fahrer und Begleiter vor sich ins Dunkle, alle Sinne aufs äußerste angespannt. Kein Lichtschein unterstützt das Auge, matt nur leuchtet der Sternenhimmel, in trübem Widerschein glänzt undeutlich die staubige Straße. So fährt Wagen an Wagen durch die Nacht, Kolonne an Kolonne, Pferde auf den Sommerwegen, Fußtruppen durch die begleitenden Wiesen, Kraftwagen auf dem festen Straßendamm. Gespensterhaft tauchen entgegenkommende Fahrzeuge aus dem Dunkeln. Pferde scheuen vor ratternden, stampfenden Kolossen. Ein ängstlicher Kutscher, erschreckt durch die Ungetüme, läßt seine Taschenlampe aufleuchten, alles ringsum durch den plötzlichen Schein blendend. Ein derber Fluch: „Licht aus!“ läßt sie verlöschen, denn über diesem rastlosen Treiben in geringer Höhe kreisen die feindlichen Flieger unablässig die ganze Nacht, und steht man etwas seitwärts vom Lärm der Landstraße, hört man das unablässige Surren der Propeller niedrig und drohend. Die da oben suchen die Lagerplätze, suchen die großen Straßen und Bahnhöfe, und wehe, wenn unvorsichtige Lichter das Ziel verraten, dann heulen die verderbenbringenden Bomben zur Erde. Wir aber schützen uns, indem wir in tiefster Dunkelheit unsere schwere Arbeit verrichten. Ab und zu huschen Scheinwerfer auf, sie suchen den gefährlichen Feind in der Luft, und Abwehrgeschütze senden ein paar Schuß hinauf in die Nacht.

Die Straße führt über eine Höhe, in der Ferne zeigt der glänzende Kranz der Leuchtkugeln, das unablässige Aufblitzen der Geschütze die Kampflinie. Plötzlich stockt der Verkehr. Wir schieben uns mit dem Personenwagen nach vorn.

„Warum geht's nicht weiter?“

Der Feind hält den Bahnübergang von „Friedrich“ unter Feuer. Man kommt dort nicht durch. Herrgott, das kann gut werden! Da plötzlich einige hundert Meter vor uns etwas links der Straße ssss . . . kracks und gleich darauf ein zweiter und dritter Einschlag. Pause, nach einigen Minuten wieder drei Einschläge, anscheinend schwere Kaliber. Aber nun haben wir's! Die nächste Feuerpause gilt es zu nutzen, um durchzukommen. Da wieder drei Einschläge in nächster Nähe, die saßen drüben im Bahnhof, nun aber geht's so schnell als möglich durch die Gefahrzone. Gottlob, die Wagenführer kennen aus ruhigeren Zeiten den Weg genau. Wer hätte auch einst gedacht, daß in dieser Linie der Armee-Oberkommandos einmal französisches Sperrfeuer läge?

Die Nerven aller sind aufs äußerste angespannt, einige harte Stöße, das war der Bahnübergang. Noch hundert Meter weiter; für diesmal sind wir durch!

Wir nähern uns dem Munitionsdepot, unserem Ladeort. Vorher wird gehalten. Das Lager liegt unter hohen Parkbäumen in einer Mulde, abseits von Hauptstraße und Eisenbahn. Unter den Baumkronen ist es so finster, daß man nicht einen Schritt weit zu sehen vermag. Wir tasten uns zum Geschäftszimmer.

„Wo lagert die L. F. H.-Munition?“

„Gleich rechts von der Allee neben dem Förderbahngleis.“

„Hat sich Führer und Ladekommando der Gruppe „Gera“ gemeldet?“

Man weiß nichts davon.

Im Gebirge drangen unsere Divisionen kämpfend dem Feinde über die Straße Schipoth—Moldava—Sulitza nach.

Südlich des Oitoztales wurden starke russische Angriffe gegen den Mgr. Casinului zurückgeschlagen.

An der oberen Putna führten wir die vorgestern begonnenen Bewegungen durch.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am Nordhang des Bergblockes Odobesti scheiterten feindliche Vorstöße.

In der rumänischen Ebene nur schwaches Feuer.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

Am 28. Juli rückten die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen in Ostgalizien im Eiltempo der Vortage ostwärts vor. Die geschlagenen russischen Verbände wurden beiderseits der Bahnlinie Kopyczynce—Husiatyn in den Grenzfluß Zbrucz gejagt und über den Fluß nach Rußland zurückgeworfen. Südlich des Dnjestr machten die Russen abermals einen Versuch, den ungestümen Vormarsch der Unsrigen zu hemmen. Sie stellten sich südlich Horodenka erneut zum Kampfe und fochten, ganz im Gegenteil zu den tendenziösen Meldungen der russischen Regierung, mit großer Erbitterung. Der Widerstand wurde indessen in kühnem Ansturm von unseren Truppen gebrochen, und die geschlagenen russischen Verbände nach Süden und Südosten abgedrängt. Auch südlich des Pruth machten wir am 28. Juli bedeutende Fortschritte. Südöstlich von Zlabotow drangen wir in die Niederung des Pruthtales weiter östlich vor, während wir im Karpathenvorgelände das Czeremosz-Flußtal überschritten und mit unseren Vortruppen bis zum Oberlauf des südlichen Sereth vorstießen. Auch in den Karpathen der Bukowina drangen wir mächtig nach Osten vor. Um die Luczyna-Höhen wird noch gekämpft.

An der Westfront wütete der Feuerkampf in Flandern auch am 28. Juli in gleicher unerhörter Heftigkeit. In der Gegend Boesinghe führten feindliche Infanterieunternehmungen zu erbitterten Kämpfen, die die ganze Nacht andauerten. Bei Wieltje wurden feindliche Teilangriffe blutig zurückgewiesen. Ebenso zerschellten Angriffsversuche des Feindes nördlich und südlich des Bellevards-Teiches. Nördlich Waasten gewannen wir bei einem eigenen erfolgreichen Unternehmen Gelände. Auch im Artois war das Artilleriefeuer stark. In zahlreichen Patrouillenunternehmungen errangen wir wichtige Vorteile und brachten eine Anzahl von Gefangenen ein. An der Aisnefront vermehrten die Franzosen ihre blutigen Verluste in erfolglosen Angriffen südöstlich von Ailles um 6 Uhr vormittags und zwischen 9 und 11 Uhr abends, wo sie dreimal erbittert mit starken Kräften angriffen.

Feindliche Bombenangriffe auf die Industrieanlagen von Diedenhofen und den Bahnhof Mülhausen verursachten keinen militärischen, sondern nur geringen Sachschaden, während unsere Zerstörungsgeschwader die feindlichen Industrieanlagen von Neuve Maison und Pompey erfolgreich angriffen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 29. Juli.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An der oberen Putna werden die vor dem Druck des Gegners notwendig gewordenen Bewegungen vollführt. Nördlich des Casinu-Tales schlugen unsere Gebirgstruppen mehrere Angriffe ab.

In der südlichen Bukowina und im Tomnatic-Gebiet entrissen wir dem Feinde Höhe um Höhe. Die verbündeten Divisionen drangen über das obere Moldawa-Tal und gegen Schipoth an der Suczawa vor. Kuty ist in unserem Besitz. Nordöstlich davon wurde in der Nacht Russisch-Canilla erstürmt. Der Czeremosz wurde überschritten.

Auch östlich von Horodenka war russischer Widerstand vergeblich. Die letzten Linien wurden durchbrochen.

Jenseits des Dnjestr erstreckte sich die Verfolgung über die Höhen nördlich von Zaleszczyki und bis an den Zbrucz-Abschnitt bei Husiatyn, wo der Gegner über die Reichsgrenze zurückgewichen ist.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Italienische Flieger suchten Idria zum dritten Male mit Bomben heim. Ein Einwohner wurde getötet, einer schwerverwundet.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Die Eroberung von Tarnopol.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 28. Juli.

Ein deutscher Kriegsberichterstatter gibt folgende anschauliche Schilderung der Einnahme von Tarnopol:

Tarnopol ist am Morgen des 25. Juli gefallen. Nachdem ein Frontalangriff über die Serethseen, der unnötige Opfer gekostet und außerdem als Voraussetzung die Zerstörung der von den Russen besetzten Stadt durch die deutsche und österreichische Artillerie gefordert hätte, aufgegeben war, wurde der Serethübergang südlich der Stadt erzwungen. Am 22. Juli abends langten aus Nordwesten deutsche Divisionen am Sereth an und schwenkten nach Osten gegen den Fluß ein. Breit und tief fließt hier der Sereth zwischen Höhenzügen, die vor allem am Ostufer steil gegen den Flußgrund zu abfallen. Die Kämme der Höhen waren von stark eingedeckten Gräben gekrönt. Einzelne hölzerne Brücken, die nicht recht Feuer gefangen hatten, waren für die Infanterie überschreitbar, andere waren völlig unversehrt. Die Russen hatten aber die Stellung stark mit Maschinengewehren besetzt und leisteten zähen Widerstand. Die Deutschen setzten an den verschiedenen Stellen zuerst mit kleinen Kommandos über, die durch flankierendes Feuer gegen die russischen Stellungen die Uebergangsstellungen langsam verbreiterten.

Den ganzen 23. Juli bis in die Nacht zum 24. Juli dauerte der Uebergang. Im heftigen feindlichen Feuer besserten die Pioniere die beschädigten Brücken aus und schlugen Pontonbrücken über den Fluß, der am Nachmittag des 24. Juli bereits an zahlreichen Stellen zwischen Ostrow und Strusow für schwere Artillerie passierbar war. In den Dörfern am linken Serethufer und auf den waldigen Höhen östlich des Flusses kam es zu erbitterten Dorf- und Waldgefechten. Mikulince liegt voller toter Russen. Die Feldbatterien setzten dicht hinter der Infanterie über den Fluß, während die schwere Artillerie vom diesseitigen Flußufer aus die Russen unter flankierendes Feuer nahm.

Die Russen haben sehr starke Kräfte herangeführt, und in dem Raume zwischen dem Sereth und der Bahn Tarnopol—Trembowla entspinnen sich heftige Kämpfe. Langsam nur weicht der Russe gegenüber dem wachsenden Druck bis an die Bahn und über die Bahn nach Osten und Norden zurück. Nördlich Bereczowica kommt es zu heftigen russischen Gegenangriffen. Dreimal greifen die Russen in dichten Massen von den Waldhöhen von Gaja-Wielki herunter an, dreimal werden sie zurückgeschlagen. Dann gehen am Abend neue deutsche Kräfte bei Ostrow über den Sereth vor, deren ungestümem Angriff der Russe im Laufe der Nacht nachgibt. Er gibt Tarnopol preis, und am Morgen des 25. Juli ziehen deutsche Truppen im Sturmhelm in die befreite Stadt ein, die sich vor Jubel und Seligkeit nicht zu lassen weiß.

Die schleichende Krise in Frankreich

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 29. Juli.

Die französische Kammer hätte gestern den Tag für die Interpellation über die Marineverteidigung festsetzen sollen. Ribot erklärte kategorisch, der Marineminister könne eine Festsetzung auf die nächste Woche nicht annehmen. Augenblicklich sei es nicht angebracht, wieder lange Geheimsitzungen abzuhalten. Die großen und noch beabsichtigten Anstrengungen für die Marine könnten aber nicht öffentlich besprochen werden. Nächstens fänden wieder Besprechungen mit Führern der alliierten Regierungen statt. Die Verantwortung sei schwer und werde immer schwerer. Der Minister übernehme sie aber voll und ganz, verlange jedoch von der Kammer Vertrauen. (Lebhafte Bewegung und Erregung.) Meunier Curcouf erwiderte ziemlich heftig und verlangte mit Rücksicht auf die Feststellungen bei seiner letzten Besichtigung im Westabschnitt Besprechung im Laufe der nächsten Woche. Kerguesec versicherte, die Fehler des Marineministeriums könnten Katastrophen verursachen. Ob das dem Marineminister zur Last fallende Unglück mit dem „Kleber" sich morgen wiederholen solle? (Gemurmel, Zwischenrufe, spontaner Beifall auf mehreren Bänken.) Ribot erklärte, er sei bereit, alle Warnungen Kerguesecs anzuhören, wenn er ihn aufsuche. Die letzte Woche sei vielleicht die kritischste Periode des ganzen Krieges gewesen. Während der Kammerferien werde er die Marinefragen prüfen und die notwendigen Maßnahmen treffen können. Der Ausdruck Katastrophe sei zu stark. Er gedenke als Ministerpräsident, der die ganze Verantwortung trage, seine Entschlüsse in voller Freiheit zu fassen. (Beifall, Mißtrauensbezeigungen.) Die Kammer ist äußerst nervös. Die Abstimmung über den Antrag erfolgt in großer Bewegung und Unruhe.) Die Interpellation wird mit 281 gegen 183 Stimmen verschoben ohne Festsetzung eines bestimmten Tages. — Es ist zu bemerken, daß die Minderheit gegen Ribot langsam aber stetig zunimmt, die Mehrheit bei jeder Abstimmung zusammenschrumpft.

„Auf die warten Sie nicht!" sagt der eben eintretende Munitionsoffizier. „Wer weiß, welche Granate Ihr Ladekommando zersprengt hat! Ein paar Leute habe ich noch da, im übrigen müssen Ihre Kraftfahrer mit zufassen!" Er ist offenbar froh, wenn er seine Munition los ist. Er bestätigt das und fügt hinzu: „Bis jetzt hat uns der Feind ja hier noch nicht erwischt, aber wer weiß, ob wir in der nächsten Stunde nicht schon in die Luft fliegen! Nachschub gibt's nicht mehr, die Bahn ist für immer unterbrochen. Alle Lager werden weiter zurück in die R.-Linie gelegt, da werden wir übrigens ganz auf die Kraftwagen angewiesen sein, denn sie werden die einzige Verbindung nach vorn darstellen." Dasselbe hatte uns auch schon der Generalstabsoffizier der Division gesagt.

Mit vieler Mühe leiten wir Wagen um Wagen abwechselnd an die Ladestelle. Alles greift mit an. Geschoßkorb an Geschoßkorb türmt sich auf den Wagen. Drüben in den Bahnhof sausen die Granaten, bedrohlich nahe. Eine lange Stunde vergeht, endlich ist alles beladen. Mehrmals schreit man hinaus in die Nacht: „Sind Führer der Artilleriegruppe „Gera" da?" Aber keine Antwort! Nun, wir werden den Weg auch allein finden. Alle Wagenführer werden genau unterwiesen. An ein geschlossenes Marschieren ist jetzt nicht mehr zu denken.

„Sehen Sie sich vor dem Ortsausgang „Friedrich" vor," hat der Munitionsoffizier noch gesagt, „auf den hat's der Franzose auch abgesehen."

In Abständen von fünf Minuten donnern die Wagen hinaus. Zunächst geht alles gut. Am Ende der Ortschaft liegt ein brenzlicher Dunst in der Luft. Aha! Hier hat's noch vor einigen Minuten Zunder gegeben, denkt man und greift unwillkürlich nach der Gasmaske. Weiter geht's auf staubiger Landstraße, abermals vorbei an zahlreichen Fahrzeugen. Das Auge wird vertrauter mit der Dunkelheit. Nach der undurchdringlichen Finsternis des Parks zeichnen sich jetzt die weißen Ränder der Straße um so schärfer ab. Heller und heller strahlen dort vorn die Leuchtkugeln, wir nähern uns der Front. Deutlich vernimmt man durch das Stampfen der Motoren dumpfe Knalle, im Grunde zur Rechten blitzt es unaufhörlich auf, dort stehen unsere schwersten Geschütze.

Es folgt ein Hohlweg, jenseits steigt die Landstraße langsam zur Berghöhe. Plötzlich scheut ein Pferd dicht vorm Wagen, ein Reiter sitzt oben, wir müssen halten. Das Tier beruhigt sich etwas, der Mann reitet wieder auf uns zu. „Ist das die Kraftwagen-Kolonne, die Munition für die Gruppe „Gera" fährt?" ruft er. „Ich soll der Kolonne den Weg zeigen."

„Mann," so ruft man ihm entgegen, „wo kommen Sie denn her, wo wir bald am Ziele sind? Glauben Sie überhaupt eine Kraftwagen-Kolonne von Ihrem Klepper aus führen zu können?"

Er gibt keine rechte Antwort, sondern sagt jetzt: „Dort an der Daily-Ferme haben sie die Straße zerschossen."

„Da kommen wir wohl nicht mehr durch?"

„Ja, mitten rein," sagt er.

Wir fahren mit dem Personenwagen vorsichtig nach vorwärts, der Mann trabt seitwärts der Straße hinterher. Rechts starren die leeren Fensterhöhlen der ausgebrannten Ferme in die Nacht. Ein Ruck, wir halten. Ein großer Trichter mitten auf der Straße, der Geruch frischer Erde, wir schreiten die Straße ab. Wenn man vorsichtig fährt, kommt man noch gerade vorbei, es muß gehen! Der Führer wird noch kurz ausgefragt nach der Abladestelle, er weiß auch nicht mehr als wir — nun, wir haben ihn nicht mehr nötig. Und die Wagen einer nach dem anderen passieren die gefährliche Stelle, und einen Augenblick steht immer das Herz still, wenn die Wagen hart am Abgrund vorbei fahren — der Trichter wäre groß genug, um einen ganzen Wagen zu verschlingen.

Noch langsamer, noch vorsichtiger geht's weiter. Granatlöcher mehren sich an der Straße. Hierher reichen bereits die kleinen Kaliber. Da heißt's aufpassen und sich durchwinden durch die zahlreichen Löcher. Fast immer gelingt's. Der dritte und siebente Wagen aber sinken ein bis zur Achse; da wird gearbeitet mit Winden und wird unterbaut, es sind schwere Minuten! Nur hier nicht liegen bleiben! Wenn der Motor steht, vernimmt man scharf und deutlich das Sausen jedes einzelnen Geschosses, jeden Einschlag — all das darf das zielbewußte Arbeiten nicht stören. Ein herzhaftes Aufatmen ist es doch, als die Wagen wieder frei werden.

Endlich sind wir am Ziel! Die Leuchtkugeln werfen ihren grellen Schein auf das Straßenkreuz, taghell erleuchten sie die Wagen. Ob der Feind, wenn er von rechts über den Talgrund schaut, sie nicht sieht?

Tack-tack-tack-tack knattern die Maschinengewehre, und sst, sst, saust ab und zu eine Kugel durch die zerfetzten Wipfel. Nirgend ein Mensch! Wir stürzen in einige Unterstandschächte seitwärts der Straße.

„Munition für Artilleriegruppe Gera!"

„Ja, hier," tönt es schlaftrunken entgegen. „Also runter mit der Munition."

„Die Körbe werden gleich hier rechts in den Straßengraben gelegt. Die Batterien stehen hier im Grunde und holen sie gleich ab," gibt ein Unteroffizier an.

„Wie sieht es denn bei euch aus?" fragt man.

„Gestern abend ist bös hereingefunkt worden," ist die Antwort, „aber gottlob hatten wir vorher Stellung gewechselt. Die Munition können wir gut gebrauchen."

Wagen auf Wagen wird entladen, und Freund und Feind spenden dazu ihre Leuchtfackeln. Das Artilleriefeuer ist ruhiger geworden; aber Gewehrkugeln klatschen hie und da in die öde ragende Mauer eines Gehöftes. Stand einst hier ein friedliches Forsthaus?

Abladen geht schneller als Aufladen. Wer fertig ist, fährt rückwärts. Auch das Fahren geht leichter, der Wagen ist leer, die Straße vertrauter. Indes das Frühlicht im Osten langsam erglüht, sammelt sich die Kolonne wieder hinter „Friedrich". In der letzten

Friedensfreunde und -gegner in England.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 28. Juli. (Reuter.)

Auf einer jüngst abgehaltenen friedensfreundlichen Konferenz in Leeds wurde beschlossen, Räte von Vertretern der Arbeiter und Soldaten nach russischem Muster einzurichten. Einer dieser Räte versuchte am Sonnabend nachmittag in der Brüderschaftskirche in Southgate, einer Vorstadt von London, eine Versammlung abzuhalten. Drei verschiedene Gruppen, die vaterländische Kundgebungen veranstalteten, drangen nach Handgemenge mit der Polizei unter Führung von Soldaten mit Fahnen in das Gebäude ein. Sie hielten eine vaterländische Versammlung ab und zwangen die Abgeordneten des Rates, die Nationalhymne stehend anzuhören. Als die Abgeordneten die Versammlung verließen, bewarf die Menge sie mit Schmutz. Das Innere der Kirche ist bei den Unruhen schwer beschädigt worden.

In einer ähnlichen Versammlung in Newcastle bezeichneten die Soldaten und Matrosen alle, die den Frieden wünschten, als Verräter. Eine Entschließung, die die Versammlung der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten verpflichtete, für den Frieden zu wirken, verursachte eine Szene der heftigsten Unordnung. Die Tribünen wurden von einer Abordnung von Kolonialtruppen, die in der Nähe eine vaterländische Versammlung abgehalten hatten, gestürmt, und es entstand ein regelrechter Kampf. Die Polizei war unfähig, die Unruhen zu unterdrücken. Die Versammlung wurde auseinandergetrieben.

*

Der „B. Z. am Mittag“ wird über Kopenhagen von neuen Zusammenstößen zwischen Sinnfeinern und der öffentlichen Macht berichtet. Namentlich in Cork streiften die Ereignisse nahe an offene Revolution. Die Polizei war machtlos, und eine größere Truppenmacht mit Maschinengewehren mußte aufgeboten werden, um die Ordnung wieder herzustellen. Nach dem Westen und Süden Irlands wurde außer Infanterie mit Maschinengewehren auch Artillerie entsandt.

Im englischen Unterhause wurde dieser Tage der Ire Ginnell aus dem Unterhause entfernt. Er hatte auf die Polizeiagenten aufmerksam gemacht, die auf den Galerien saßen und dabei gerufen: „Das Leben der Parlamentsmitglieder ist bedroht! Die Polizei wollte Bomben auf die Mitglieder werfen und dann behaupten, es sei ein Attentat von Sinnfeinern verübt worden.“ Als der Ire aus dem Saal entfernt wurde, rief er dem Sprecher zu: „Sie sind ein unheilbarer Narr!“ Der Vorfall verursachte große Aufregung im Hause.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Der Londoner Vertreter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ hatte kürzlich eine Unterredung mit de Valera, dem in Clare gewählten Sinnfeiner und anerkannten Parteiführer. De Valera erklärte: Unser unverrückbares Ziel ist vollständige Unabhängigkeit Irlands. Wir Sinnfeiner würden Homerule nur als Abschlagszahlung annehmen, als Zwischenstation zu unserem Ziel voller Freiheit, doch können Umstände eintreten, wo uns keine andere Wahl bleibt, als zu kämpfen, beispielsweise bei einem Versuch der zwangsweisen Einführung der Dienstpflicht. Meine Anhänger zu bewaffnen und zu organisieren ist meine Hauptaufgabe.

Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Genf: Kurz vor seiner Rückreise nach London berief Lloyd George Pariser Pressevertreter zu sich. Er sagte u. a.: England verfüge heute über 5 bis 5½ Millionen Mann, nicht gerechnet eine halbe Million Flottenbemannung und 1 Million Kolonialtruppen. Die englischen Werften hätten seit Kriegsbeginn 682 Schiffe, darunter 20 Dreadnoughts, gebaut und zur Zeit 668 Schiffe auf Stapel liegen.

Ueber 548 000 qkm feindliches Gebiet von den Mittelmächten besetzt.

Nach einer Zusammenstellung des „Berl. Tagebl.“ sind von Armeen der Mittelmächte besetzt:

In Belgien 28 980 qkm, in Frankreich 19 220 qkm, in Rußland 280 450 qkm, in Rumänien 100 000 qkm, in Serbien 85 867 qkm, in Montenegro 14 180 qkm, in Albanien 20 040 qkm, das sind insgesamt 548 737 qkm. Dem steht gegenüber: deutscher Boden in den Händen der Franzosen im Umfang von 900 qkm und österreichisch-ungarischer Boden in den Händen der Russen von 25 500 qkm, doch ist bei letzterer Zahl zu bemerken, daß sie heute schon nicht mehr zutrifft, und daß auch dieser Gegenposten in der Bilanz unserer Gegner bereits zu 60 Prozent verschwunden ist und vielleicht in kurzer Zeit völlig verschwinden wird.

Kurze Nachrichten. Die türkischen Pressevertreter trafen Freitag abend nach dreitägigem Aufenthalt an der Westfront mit ihren deutschen Begleitern in Brüssel ein. Die türkischen Herren hatten in einem Abschnitt der Champagne-Front Gelegenheit, die kämpfenden Truppen zu begrüßen und die Einrichtungen an und hinter der Front kennen zu lernen. Donnerstag vormittag weilten die türkischen Herren zwei Stunden in der vordersten Stellung, 250 m vom Feinde entfernt.

Der „B. Z. am Mittag“ zufolge starb im Alter von 85 Jahren der Nestor des deutschen Schrifttums Karl Jentsch in Neiße.

Die neue norwegische Staatsanleihe von 40 Millionen Kronen ist mit 10 Millionen Kronen überzeichnet worden. Die Regierung übernimmt den gesamten gezeichneten Betrag von 50 Millionen Kronen.

Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrates sind, begleitet von englischen Sozialisten, von London kommend in Paris eingetroffen.

Auskunftsecke der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

M. H. 101. Krankenträger, die sich als besonders tüchtig erweisen, können zu den Sanitätsmannschaften übergeführt werden, wenn sie die vorgeschriebene Prüfung ablegen. Sie sind zunächst zum Revierdienst heranzuziehen und müssen an einem etwa zweimonatigen Kursus an einer Sanitätsschule, wie sie in Feldlazaretten vielfach eingerichtet sind, teilnehmen. Bitten Sie den Stabsarzt um seine Unterstützung Ihrer Absicht.

Leutnant J. 353. Das Infanterie-Regiment Nr. 155 trug zitronengelbe Schulterklappen und rote Aermelpatten mit weißem Vorstoß; das Regiment 156 die gleichen Schulterklappen, aber weiße Aermelpatten, das Regiment 157 zitronengelbe Schulterklappen und wie das Regiment 155 rote Aermelpatten ohne weißen Vorstoß.

A. S. M. 102. Es steht Ihnen nur Gefreitenlöhnung zu. Sie sind als etatsmäßiger Gefreiter im August 1914 ins Feld gerückt, im Oktober 1915 nach abgeschlossener Kapitulation überzähliger Unteroffizier geworden, sind 1½ Jahre in dieser Stellung verblieben und im April 1917 überzähliger Sergeant und zwar immer noch mit Gefreitenlöhnung geworden. Diese Löhnung behalten Sie auch weiter, bis Sie in eine planmäßige Sergeantenstelle einrücken. Ihre Annahme, daß Ihnen mit Rücksicht auf Ihre frühere 3jährige aktive Dienstzeit und die abgeleistete Kriegsdienstzeit ohne weiteres Sergeantenlöhnung zusteht, ist nicht zutreffend, da nur der in planmäßiger Stelle befindliche Unteroffizier nach 5½jähriger Dienstzeit Sergeantenlöhnung erhält.

Off.-Stellv. H. W. Sie haben während Ihrer Aufnahme in ein Lazarett nur auf die immobie Vizefeldwebellöhnung Anspruch, erhalten also 57 Mark, oder 19 Mark pro Dekade.

S. K. 100. Und wenn Sie sich kriegstrauen lassen wollen, steht Ihnen kein Anspruch auf Urlaub zu. Lehnt Ihr Truppenteil den Urlaub ab, dann muß die Hochzeit verschoben werden.

Ers.-Res. H. Für Ersatzreservisten wird an die Eltern keine Aufwandsentschädigung gezahlt.

A. H. 10 B. Da man sich für die Verleihung des Eisernen Kreuzes nicht selbst in Vorschlag bringen kann, so müssen Sie warten, bis eines Tages auch Ihnen Ihr Kompagnieführer das Kreuz am schwarz-weißen Bande überreicht. Da Sie zahlreiche Gefechte mitgemacht und sich als wackerer Soldat erwiesen haben, wird Ihr Hauptmann Sie sicherlich nicht vergessen.

B. 700. Der Fall liegt sehr eigenartig. Wir empfehlen Ihren Verwandten, sich wegen der Unterstützung an den dortigen Gemeindevorstand zu wenden. Voraussichtlich wird der Antrag abgelehnt werden. Die Verwandten könnten dann die Entscheidung des Kreisausschusses anrufen. Auf nachträgliche Zahlung der Unterstützung können Sie aber nicht rechnen.

E. M. 100. Veranlassen Sie Ihre Frau, ein Gesuch an das Ersatzbataillon zu richten und um Gewährung der Löhnung für Ihren vermißten Sohn zu bitten. Die Löhnung kann ihn für 6 Monate bewilligt werden.

Musketier 345. Sie können ruhig schlafen, Ihre Braut erbt die ganze Hinterlassenschaft, Ihr zukünftiger Schwiegervater erhält nichts, er hätte auch keinen Anteil, wenn er sich nicht wieder verheiratet hätte.

D. W. F. G. Der Unterzahlmeister ist ebeso wie ein Lazarett-Inspektor-Stellvertreter Beamtenstellvertreter. Diese stehen im Range des Feldwebels und sind von Mannschaften und Unteroffizieren, auch von Vizefeldwebeln, zu grüßen.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 28./29. 7. 1917.

28. 7.	7 nachm.	Temperatur	+ 17 C	Höchsttemperatur
29. 7.	1 vorm.	„	+ 14 „	+ 21 C
	7 vorm.	„	+ 14,3 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 19,5 „	+ 13 C

Voraussichtliches Wetter:

Heiter bis wolkig, trocken aber Gewitterneigung, warm.

Feuerlinie sind die Seitenwände zweier Wagen durch Granatsplitter durchschlagen, aber niemandem ist etwas zugestoßen. Im Tagesgrauen schauen wir von der Bergeshöhe noch einmal zurück, noch immer Hunderte von Leuchtkugeln, und jetzt plötzlich rote, grüne zahlreich dazwischen. Feindlicher Angriff! Der oft versuchte Angriff bei Tagesanbruch! Da setzt in dumpfem Rollen unser Sperrfeuer ein und schwillt zu donnerähnlichem Tosen an. Die Erde bebt!

Der Feind wird nicht durchkommen!

Wir Kraftfahrer haben auch das Unserige dazu beigetragen. Morgen abend geht's von neuem in die Schlacht.

Kraus, Leutnant und Kolonnenführer.

*

Die lange Dauer des Krieges hat uns, die wir von allen Seiten eingeschlossen sind, zum Studium und Auffinden von Ersatzmitteln gezwungen, die wir in Friedenszeiten aus dem Auslande bezogen und deshalb nicht für nötig oder für zu kostspielig gehalten hatten, um sie herzustellen. Von diesen neuen Ersatzmitteln können auch wir Kraftfahrer ein Lied singen. Ich greife hier unseren Betriebstoff, das Benzin, heraus. Wehe, wenn man in Friedenszeiten einem Kunden diese Mischung angeboten hätte, ein moderner Stahlhelm hätte nicht genügt, um die Liebenswürdigkeiten, die einem da an den Kopf geflogen wären, abzuhalten. Aber wir armen Kraftfahrer durften nicht einmal mit den Achseln zucken, es muß gefahren werden, und jeder Befehl ist dem Soldaten heilig. Drum frisch zugefaßt und probiert! Und siehe da, es gelang zum Aerger unserer Feinde. Zwar kostete es im Anfang viele Mühe, um den neuen Brennstoff in Arbeit umzusetzen, aber es gelang. Oft genug streikte der Vergaser, der Magen des Motors. Auch da weiß sich ein Kraftfahrer zu helfen. Er stellt seine Diagnose fest, wieviel der Motor von der neuen Flüssigkeit vertragen kann, und schon ist beiden geholfen. Noch mehr, der Befehl kann ausgeführt werden, was im Kriege für das Fortschreiten der Operationen von Wichtigkeit ist.

Alles geht gut, und man ist zufrieden. Aber o weh! Noch ist nicht alles überstanden. Diese Versuche wurden im Sommer angestellt. Aber dieweil unser Vaterland nicht unter dem Aequator liegt, so stellte sich allmählich der Winter ein. Und wie der gestrenge Herr in Rußland sein Zepter schwingt, das haben wir im Felde gründlich gefühlt. Wie wir Menschen uns an die Kälte gewöhnen müssen und uns durch Kleidung und Nahrung den Körper erwärmen müssen, so braucht auch der Kraftwagenmotor eine andere Behandlung. So ein Mechanismus braucht mehr Pflege als ein Mensch. Es klingt fast übertrieben, aber es ist doch der Fall.

Es ist ein kalter Wintermorgen, und schon früh sollen die Wagen fahren, um noch bei Tage das Ziel zu erreichen. Aber alles gute Zureden hilft nichts, der Motor hat auch seinen Dickkopf und denkt sich, besser im Schuppen zu frieren als auf offener „Landstraße“ im Schnee stecken zu bleiben und sich seine Gliedmaßen zu erfrieren. Na, dann muß man es anders versuchen. Man gibt ihm warme Kompressen oder läßt ihn vorgewärmte Luft atmen. Hilft auch das nichts, so muß er es sich gefallen lassen, daß man ihn so lange durch einen vernünftigeren Kameraden schleppen läßt, bis er nachgibt und sich selbst vorwärts bewegt. Nicht immer geht es so glatt ab, manchmal kann man sich lange abmühen und muß als der Klügere nachgeben.

Auch das ging mit der Zeit immer besser, wir haben uns in unseren Kraftwagen einen treuen Kameraden und Bundesgenossen erworben.

Geßner, Leutnant.

Eine Heldenmütterkirche in München. Zur Verherrlichung des stillen Heldentums der deutschen Frauen und Mütter im gegenwärtigen Weltkriege soll die neue von Heinrich Frhrn. v. Schmidt erbaute St. Maximilianskirche in München ausgemalt werden. Um zu geeigneten Ideen für diesen Zweck zu gelangen, veranstaltet die Kirchenverwaltung und der Kirchenbauverein St. Max durch die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft einen Ideen-Wettbewerb.

„Spiegelfechterei“. Die Herkunft des namentlich im Kampfe diplomatischer Reden und Telegrammwechsel häufig gebrauchten Ausdrucks „Spiegelfechterei“ dürfte den meisten unbekannt sein. Das Wort stammt aus den Anfängen physikalischer Versuche über doppeläugiges Sehen, an denen im 16. Jahrhundert Porta und im Anfang des 17. Jahrhunderts Magini beteiligt waren. Hierbei spielte die Erkennung des von einem Hohlspiegel entworfenen sogenannten reellen Bildes eine besondere Rolle. Zu diesem Versuch benutzte man mit Vorliebe einen Degen oder einen Dolch, da es mit einem solchen besonders gut gelang, Spiegelbild und Objekt zusammenfallen zu lassen. Das Kunststück wurde dann dauernd wiederholt, und schon 1646 finden wir bei dem Jesuiten Kircher (1601—1680) den Vermerk, daß es unter dem Namen „Spiegelfechten“ in den deutschen Sprachschatz übergegangen sei. Im Laufe der Zeit hat der Ausdruck dann die übertragene Bedeutung bekommen, unter der allein er heute noch in Gebrauch ist.

Keine Williams mehr. Dem Londoner Sonntagsblatte „Sunday Pictorial“ schreibt ein Mitarbeiter: „Einer meiner Freunde, der viel mit den Säuglingsausstellungen (die in England in Verbindung mit der sogenannten Säuglingswoche veranstaltet wurden) zu tun hatte, erzählte mir, daß unter den ausgestellten Säuglingen sich kein einziger „William“ befunden habe, da dieser Name in den Kinderstuben jetzt Tabu sei.“ Das hat natürlich Kaiser Wilhelm auf dem Gewissen, trotz William Shakespeare und William III. von Oranien.

Natürliche Uhren.

Wer die erste mechanisch betriebene Uhr erfand und wann dies geschah, weiß man nicht. Die erste Räderuhr, von der wir wissen, erhielt Kaiser Friedrich II. vom Sultan Saladin zum Geschenk; infolgdessen hält man die Sarazenen für die Erfinder. Schon seit dem 11. Jahrhundert sollen auch verschiedene Klöster — die Heimstätten aller mittelalterlichen Bildung und Kultur — Uhren mit Gewichten und Räderwerk besessen haben; im übrigen war, wer wissen wollte, in welcher Zeit er lebte, auf die Beobachtung natürlicher Zeichen angewiesen. Wer genauere Zeit wissen wollte, sah wohl einmal nach den Uhren, deren es in der Hauptsache zweierlei gab, die beide mehr „natürlich" als Kunstwerk waren. Außen an der Kirche gab es eine Sonnenuhr, und in der Kirche hatte der Pfarrer zwei, drei Sanduhren auf seiner Kanzel, nach denen er sich mit der Länge seiner Predigt, seiner Gebete und Liturgie richtete. Beide Uhren waren unbedingt zuverlässig; die Sonnenuhr gibt mit untrüglicher Sicherheit die Zeit, die Sanduhr in erster Linie ein bestimmtes Zeitmaß genau an; Voraussetzung dabei ist natürlich, daß man sie von vornherein richtig einstellt. Freilich haben alle Sonnenuhren den Mangel, daß man die Zeit nur dann von ihnen ablesen kann, wenn die Sonne scheint, also vor allem nicht bei Nacht.

Anfangs zählte man daher in einigen Ländern nur die Stunden von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Weil nun die Sonne im Sommer viel mehr Stunden scheint als im Winter, müssen die Japaner, die immer noch an ihren Gewohnheiten aus dem Zeitalter der Sonnenuhren festhalten, ihre Uhren alljährlich mehrere Male entsprechend der Jahreszeit umstellen, wie wir neuerdings am Anfang und Ende der „Sommerzeit".

Gewissermaßen als Ergänzung der Sonnenuhren tüftelte vor einiger Zeit ein Astronom eine eigenartige Monduhr aus. Er stellte sein Fernrohr so ein, daß der Mond durch dasselbe in dem Zeitpunkt, der für seine Beobachtung am günstigsten war, auf eine Selenzelle schien. Mit der Selenzelle waren eine elektrische Batterie und eine elektrische Alarmglocke verbunden, und Nachtwächter Mond rief denn auch wirklich den Gelehrten pünktlich zu dem erwarteten Stelldichein. Ein Gegenstück zu den Sanduhren bildeten die früher ebenfalls häufig benutzten Wasseruhren. Eine besonders kunstvolle Wasseruhr wurde schon Karl dem Großen von Harun al Raschid zum Geschenk gemacht. Die Wasseruhren spielten besonders im römischen Gerichtswesen eine Rolle. Ein Drittel der Zeit war dem Kläger, das zweite dem Beklagten, das letzte dem Richter zugebilligt; ein Beamter mußte nun immer den Ablauf des Wassers überwachen, und wenn einer dieser Zeitabschnitte vorüber war, kündete er es mit einem kurzen Schlage an. Im gewöhnlichen Leben rechnete man früher natürlich längst nicht so genau mit der Minute wie jetzt. Da genügte es auch, daß der Bauer einen „Morgen" nannte, was er an einem Morgen, von früh bis Mittag, mit einem Joch Ochsen umpflügte oder daß er die Länge seiner Ackerfurchen danach bemaß, „wie lange ein Rabe auf dem Galgen oder Rad eine Nuß essen möge."

Häufig machte man auch Zeitangaben in der Weise, wie viele Pfeifen man inzwischen rauchte oder wie lange man mit einem Brote reichte... Neuere Naturforscher haben sich ihre Erfahrungen in eigenartiger Weise zunutze gemacht. Linné hatte eine Blumenuhr, andere haben Vogeluhren zusammengestellt, je nachdem, wie die Vogelwelt und die Blumen nacheinander erwachen oder schlafen gehen; eine Blumenuhr in Gestalt eines riesigen Teppichbeetes war noch zuletzt auf der Weltausstellung in St. Louis zu sehen; das kreisrunde Blumenbeet, das als Zifferblatt diente, hatte einen Durchmesser von 36 m, darüber drehte sich (mit mechanischem Antrieb) ein 18 m langer Weiser. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange, daß die Chinesen, wenn sie die Zeit wissen wollen und keine bessere Uhr zur Hand haben, der ersten besten Katze in die Augen sehen. Die Pupillen der Katzen ziehen sich, je höher die Sonne steigt, immer mehr zusammen; mittags bilden sie nur noch einen ganz feinen, senkrechten Strich; dann werden sie wieder breiter, je näher der Abend rückt. Zu den zuverlässigsten Uhren, über die wir verfügen, könnte man einige besondere Naturerscheinungen zählen, die Jahr für Jahr durch Jahrhunderte und Jahrtausende mit unbeirrbarer Pünktlichkeit wiederkehren. In einigen Alpentälern kann man z. B. zur Hochsommerzeit die Sonne mehrere Male an demselben Abend untergehen sehen; nachdem sie hinter dem einen Berggipfel untergetaucht ist, erscheint sie nicht weit davon entfernt wieder und geht dann auch noch hinter einem zweiten und wohl gar dritten unter. Wer im Frühling oder Herbst in Neapel weilt, kann an einigen März- und Oktoberabenden die Sonne sogar durch einen Berg hindurch, in der Richtung der drei schnurgeraden Tunnel, die den Monte Posilipp durchziehen, untergehen sehen, ein Schauspiel, das immer eine außerordentlich zahlreiche schaulustige Menge von nah und fern anlockt. Und ebenso wird es kein Leipziger versäumen, wenigstens einmal im August nach der Höhe, auf der vor 100 Jahren die Völkerschlacht tobte, hinauszugehen, um die Sonne hinter dem Brocken untergehen zu sehen; das ist der einzige Tag, an dem man von Leipzig aus diesen fernen Gipfel überhaupt wahrnehmen kann.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Kriegsausgabe No. 29 Montag, 30. Juli 1917

Bilderschau der Wilnaer Zeitung



Sommerfest im Bernhardiner-Garten.

Phot. Boedecker

Auf Urlaub.

Zeichnungen von A. Böckstiegel

Ein fleißiger König.

*

Ein Redakteur des „Heraldo de Madrid", der kürzlich von König Alfons XIII. empfangen worden ist und dem der Monarch bei dieser Gelegenheit in liebenswürdiger Weise einen Einblick in den Ablauf seines täglichen Lebens gewährt hat, erzählt in seinem Blatt: König Alfons erhebt sich gegen 9 Uhr. Nachdem er sein Morgenbad genommen hat, begibt er sich in ein kleines Frühstückszimmer, wo er während der ersten Mahlzeit dem diensttuenden Offizier vom Tage seine Anweisungen gibt und seinen Leibarzt empfängt. Der König frühstückt auf englische Art: Eierkuchen, gebratenen Fisch, Kotelett, Nachtisch und Kaffee. Er trinkt Wasser, das mit einigen Tropfen spanischen oder französischen Rotweins schwach gefärbt ist. Während des Frühstücks leisten ihm seine Kinder Gesellschaft und spielen um ihn herum, bis der Familienvater dem Herrscher weichen muß. Um ½11 Uhr beginnen die Ministerempfänge, die regelmäßig durch den Vortrag des Ratspräsidenten eröffnet werden. Der König hört zu, macht seine Anmerkungen und unterzeichnet Schriftstücke, die man ihm vorlegt. Das dauert bis gegen 11½ Uhr, zu welcher Stunde die Audienzen ihren Anfang nehmen. Die Zahl der Besucher ist stets ansehnlich. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß es leichter ist, von dem spanischen König empfangen zu werden, als bis zu dem niedrigsten Subalternbeamten eines anderen Staates vorzudringen. Im übrigen gibt es eine Reihe von Personen, die das Recht haben, vor dem König zu erscheinen, ohne eine Audienz nachgesucht zu haben, manche auf Grund des sog. Protokolls (die spanischen Granden, Adligen sowie die Kammerherren vom Dienst), andere wieder aus Ueberlieferung, wie frühere Minister oder Kammerpräsidenten. Der Monarch muß sich also tagtäglich auf die verschiedensten Themata einstellen, um all seinen Be-



Feiertag.



Aquarell von A. Böckstiegel

Pferde.

suchern gerecht zu werden. Nur eine Frage richtet er ausnahmslos an jeden, nämlich die, ob er rauche. Er selbst ist leidenschaftlicher Raucher, der fast nie die Zigarette aus der Hand legt. Beim Abschied pflegt er seinen Besuchern die Hand mit einer Herzlichkeit zu schütteln, die sie des von der Etikette vorgeschriebenen Handkusses enthebt. Bis König Alfons sich zur Mittagstafel einfindet, wird es 3 Uhr und später. Und auch dann findet er nur eine halbe Stunde Zeit für seine Mahlzeit. Die nächste halbe Stunde widmet er der Ruhe oder Lektüre der Zeitungen. Um 4 Uhr verläßt der König mit seiner Gemahlin das Schloß, um „frische Luft zu schöpfen", sei es auf einem Spaziergang, sei es bei der Ausübung seiner Lieblingssportarten, des Polos und des Taubenschießens. In den Palast zurückgekehrt, nimmt der König in Gegenwart der ganzen königlichen Familie den Tee ein. Dann empfängt er seinen Privatsekretär, Don Emilio-Maria de Torres, um sich seiner Kriegsfürsorgetätigkeit zu widmen, deren bewundernswürdige Organisation und schätzbare Verdienste wieder und wieder gerühmt worden sind. Bis 9 Uhr arbeitet Alfons XIII. auf diese Weise mit seinem Sekretär. Wenn er sich beim Abendessen mit seiner Familie zusammenfindet, der er schon vorher angesagt hat, er werde wohl nicht pünktlich kommen, sind Königin Viktoria und Königin-Mutter Cristina oft schon beim Nachtisch. An Abenden, an denen der König das Theater nicht besucht, spielt er Bridge oder „Tresillo", ein Spiel, in dem Ministerpräsident Dato ein anerkannter Meister ist. Um 1/2 11 Uhr schließt sich der König in sein Arbeitskabinett ein, um sich allein und ungestört mit den wichtigsten Tagesfragen aller Gebiete, wie Volkswirtschaft, Statistik, Landwirtschaft usw. zu beschäftigen. Noch um 3 Uhr morgens kann der Vorübergehende von der Plaza de Oriente aus ein erleuchtetes Fenster sehen. Die Zeitungen freilich beschränken sich am nächsten Morgen darauf, die unrichtige und lakonische Notiz zu bringen: „Seine Majestät hat den gestrigen Nachmittag mit Taubenschießen verbracht."



Russische Bauernkinder.

Hilfe durch Arbeit.

*



Die Kinder beim Mittagessen.

Unter den Einrichtungen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, der Kriegsnot in Wilna zu steuern, nimmt die jüdische Gesellschaft „Hilfe durch Arbeit" einen ehrenvollen Vorderplatz ein. Ihr Name ist zugleich ihr Programm. Durch Erziehung zur Arbeit Verdienstmöglichkeiten zu schaffen, ein Geschlecht tüchtiger Facharbeiter heranzubilden und mit den Waffen soliden gewerblichen Könnens auf den Lebenskampfplatz zu entlassen, das ist die schöne Aufgabe in deren Dienst im Hause der Gesellschaft Subotschstraße 19 unter der Aufsicht eines Komitees eine gut durchgebildete Fachlehrerschar am Werke ist. — Etwa 500 Knaben und Mädchen jüdischen Glaubens im Alter von 13 bis 17 Jahren haben zurzeit dort Unterkunft gefunden und werden in Schneiderei, Stickerei, im Spitzenklöppeln, in Dekorationsmalerei und Holzschnitzerei ausgebildet. Für Ernährung wird von der Anstaltsküche gesorgt, und in ständigem Wechsel sind je fünf Mädchen, die auf diese Weise gleichzeitig im Hausfrauenberuf unterwiesen werden, unter fachlicher Aufsicht mit der Zubereitung der Speisen beschäftigt. Seit Januar d. J. mußten mehrere neue Kurse eingerichtet werden, und das ständige Steigen der Schülerzahl beweist, daß die Gesellschaft auf dem rechten Wege ist. Eine kürzlich im Bernhardinergarten veranstaltete Ausstellung gab Zeugnis von dem Fleiß und Geschick der Schüler und Schülerinnen. Wir sehen in diesem Unternehmen ein Projekt verwirklicht, das unter bewußter Vermeidung alles unangebrachten künstlerischen Ehrgeizes ziels cher und fest im Boden der Wirklichkeit wurzelt. Es galt gefährdete Kinder vor den Gefahren der Straße, die oft schon nach ihren jungen Seelen griffen, wirksam zu schützen. Die Erziehung zur Arbeit ist letzten Endes das Ziel der Gesellschaft, auf deren schönem Werke der Segen immer neuer Erfolge ruht.



Spitzen- Klöppelei.



Die Werkstatt der Schildermaler.

—•:•—

Wir veröffentlichen in der vorliegenden Nummer der „Bilderschau" einige Zeichnungen und Aquarelle von A. Böckstiegel, einem Maler, der als Soldat längere Zeit im besetzten Gebiet des Ostens gelebt und gearbeitet hat.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.